

SWR2 Musikstunde

Der Schocker von Paris – Théodore Géricault und die Musik (1-5)

Folge 1: Apotheose und Jugend

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 22. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

„Bei diesem wahrhaft außergewöhnlichen Menschen vereinten sich zwei herrliche Eigenschaften, die auch bei einem Genie selten sind: Charakter und Mut.“ Der Mann, der mit diesen Worten vor 200 Jahren in Paris zu Grabe getragen wurde, war der Maler Théodore Géricault. Greifen wir die Worte der Trauerrede auf: Sein Charakter war leidenschaftlich, ungeduldig, exzessiv. Sein künstlerischer Mut hat die Zeitgenossen verstört – vor allem sein Bild vom Floß der Medusa mit den geschundenen, sterbenden Körpern von Schiffbrüchigen. Das riesige Gemälde, das im Louvre in Paris hängt, ist weltberühmt; ansonsten kennt man wenig vom Rebellen Géricault. Deshalb will ich in dieser Woche seine Malerei mit der Musik seiner Zeit kurzschließen – und wir werden sehen, ob bei dieser elektrischen Spannung die Funken sprühen. Ich bin Michael Struck-Schloen, willkommen zur Musikstunde.

Théodore Géricault spielt kein Instrument und ist kein Musikfachmann. Aber er besucht zuweilen die Oper, vor allem liebt er die Opernbälle. Auch einige Monate vor seinem Tod wird er in der aufgekratzten Menge der parfümierten Damen und herausgeputzten Herren gesichtet: in festlicher Kleidung und mit gelben Handschuhen. Aber Géricault hat sich verändert. „Die frühere Sanftheit seines eindrücklichen Blicks war einem harten Ausdruck gewichen, der sein Gesicht zur Maske entstellte“ – so erinnert sich später ein Freund an den schon todkranken Maler. Für Gespräche und Komplimente ist er nicht mehr empfänglich; er will sich nicht amüsieren, sondern nur noch betäuben. „Traurig und finster verschwand er und wurde von der glanzvollen Menschenmenge verschlungen.“

MUSIK 1

Charles-Simon Catel:

Les Bayadères, Ouvertüre 3'35

Solamente Naturali & Musica Florea

Ltg. Didier Talpin

(Ediciones Singulares, LC 29254 – BR: C5088700Z00)

Mit der Oper Les Bayadères von Charles-Simon Catel wird 1821 in Paris das neue Opernhaus in der Rue Le Pelletier feierlich eröffnet. Es ist ein modernes Theater mit Gasbeleuchtung, die Bühne kann entfernt und der Orchestergraben verdeckt werden, um den Zuschauersaal in einen riesigen Tanzboden für die Opernbälle zu verwandeln. Das alte Opernhaus in der Rue de Richelieu ist kurz zuvor auf Befehl von König Ludwig XVIII. abgerissen worden – nicht, weil es baufällig war, sondern weil vor der Oper der Duc de Berry, Neffe und Thronfolger des Königs, ermordet worden war. Ein Beweis für die unruhigen Zeiten, die nach dem Sturz von Napoleon Bonaparte und der Rückkehr der Bourbonen in Frankreich herrschen.

Der Maler Géricault wird das neue Opernhaus nicht mehr besuchen, und auch in den Salons von Paris sieht man ihn nicht mehr. Seit Mitte des Jahres 1823 ist er in seinem Haus in der Rue des Martyrs ans Bett gefesselt. Mehrfach ist der leidenschaftliche Reiter vom Pferd gestürzt, man hat einen Tumor an der Wirbelsäule diagnostiziert, manche vermuten eine Geschlechtskrankheit als Folge seines ausschweifenden Lebens. Sein jüngerer Freund, der Maler Eugène Delacroix, besucht ihn zum Jahresende und ist erschüttert. „Was für ein trauriger Abend“, schreibt er ins Tagebuch. „Géricault ist todkrank, seine Magerkeit ist

erschreckend, die Beine sind gerade so breit wie meine Arme. Sein Kopf wirkt wie der eines sterbenden Greises. Er leidet furchtbar – was ihn jedoch nicht daran hindert, zu arbeiten.“

Als ihm die Ärzte den Rücken aufschneiden, um das Geschwulst zu entfernen, überspielt er die Schmerzen und beschäftigt sich gedanklich mit neuen Projekten. Zu retten ist er nicht mehr: Am 26. Januar 1824 stirbt Géricault mit 32 Jahren in seiner Wohnung. Der Nachwelt bleibt er ein Rätsel: als Mensch, dem kaum jemand wirklich nahe gekommen ist – und als Künstler, den das Leid, der Tod und die zynische Brutalität des Daseins mehr interessiert hat als die lichten Seiten der menschlichen Existenz.

MUSIK 2

Luigi Cherubini:

Marche funèbre d-Moll 4'37

Das Neue Orchester

Ltg. Christoph Spering

(Opus 111, LC 05718 – WDR: 6018682101)

Natürlich werden solche Trauermärsche mit Pomp und Tamtam nicht für früh verstorbene Künstler geschrieben, sondern für gefallene Generäle oder verblichene Thronfolger. Luigi Cherubini hat seine Marche funèbre zum Begräbnis des Duc de Berry komponiert, der (wie schon erwähnt) nach einem Opernbesuch von einem Mann aus dem Volk erdolcht wurde.

Dennoch hätte der pathetische Tonfall zu Géricault Trauerfeier gepasst, die in einer kleinen Kapelle am Fuß des Künstlerviertels Montmartre stattfand. Cherubini zitiert mit grandioser Geste die Freiluftmusiken der Französischen Revolution – eine ferne Erinnerung an die Klänge, die am Beginn von Géricaults Leben die Massen begeistern. Im Jahr 1791 wird er in Rouen geboren, dem Hauptort der Normandie. Damals weiß niemand, wohin die Reise geht im revolutionär bewegten Frankreich. Kurz vor Géricaults Geburt hat die Nationalversammlung in Paris die neue Verfassung verabschiedet, die Macht des bisher absolut regierenden König wird damit stark einschränkt: Ludwig XVI. muss die Menschen- und Bürgerrechte akzeptieren und schwören, sich der Nation und den Gesetzen zu unterwerfen, die von der Nationalversammlung verabschiedet werden. Für das Königtum in Frankreich ist dies der Anfang vom Ende.

Frankreich ist in Aufruhr, alles ist unsicher, niemand weiß, ob er morgen noch etwas zu essen hat oder überhaupt am Leben bleibt. Die Künstler reagieren prompt: Jacques-Louis David, der bisher im königlichen Auftrag steife Szenen aus der römischen Geschichte gemalt hat, wird über Nacht zum radikalen Aktivisten der Revolution – als Abgeordneter und als Maler. Sein Bild vom Schwur im Ballhausaal, bei dem die Bürger, der sogenannte „dritte Stand“, die Verabschiedung einer Verfassung gelobt haben, wird zur großen Massenszene voller demagogischer Energie. Und den ermordeten Jakobiner Jean-Paul Marat malt David auf seinem berühmten Bild als modernen, weltlichen Märtyrer in der Badewanne, wo ihn seine Mörderin Charlotte Corday erdolcht hat.

Géricault wird diese Gemälde später kennenlernen, sie gehören bis heute zum kollektiven Gedächtnis in Frankreich. Zunächst aber wächst er in einem gutbürgerlichen Haushalt in Rouen heran. Und ängstlich schaut man auf die Straße, wo sich das Volk radikalisiert, Jagd auf Kirchenleute macht und seine Revolutionslieder singt – zum Beispiel die „Carmagnole“, ein derbes, aber auch sehr schwungvolles Spottlied auf den französischen König und seine österreichische Gattin Marie-Antoinette.

MUSIK 3

Trad.:

La Carmagnole 4'58

Ruggero Raimondi (Bariton)

La Grande Écurie et la Chambre du Roy

Ltg. Jean-Claude Malgoire

(CBS, LC 00149 – SWR: M0013081)

„Vive le son du canon – Es lebe der Schall der Kanone“. Und die Kanonen sind in der „Carmagnole“, einem der bekanntesten Lieder der Französischen Revolution, natürlich auf den verhassten König und seine Anhänger gerichtet.

Sie hören die SWR Musikstunde mit Michael Struck-Schloen, in dieser Woche zum 200. Todestag des Malers Théodore Géricault. „Géricault ist ein Kind der Revolution“, heißt es meist in den Biografien – und das passt bestens zu seiner späteren republikanischen Gesinnung. Andererseits bleibt Géricault immer ein Bürger, der aus wohlhabender Familie stammt und stets genügend Geld für gute Kleidung, ausgiebige Parties und einen luxuriösen Lebensstil in der Tasche hat.

Sein Vater ist ein etablierter Rechtsanwalt in Rouen, seine Mutter die Tochter eines Staatsanwalts, die Familie gehört zum „dritten Stand“, der sich mehr und mehr gegen den Adel behauptet – doch dann wird alles unsicher. Die Revolution radikalisiert sich, 1793 wird das Königspaar öffentlich hingerichtet, im Parlament hat der Scharfmacher Robespierre das Sagen und schickt selbst frühere Verbündete aufs Schafott. Es herrscht eine schlimme Inflation, außerdem muss sich Frankreich auf dem Schlachtfeld gegen die vereinigten Heere von Europas Monarchien durchsetzen. Chaos überzieht das ganze Land; nach dem Ende der Schreckenszeit ist Frankreich erschöpft und ausgeblutet.

1795 zieht die Familie mit dem vierjährigen Théodore Géricault von Rouen nach Paris. Der Grund: Frankreich raucht – aber nicht nur aus Kanonen, sondern Pfeife und Zigarre. Verwandte der Géricaults profitieren vom Boom der Tabakproduktion und übernehmen eine Manufaktur am Boulevard de Montmartre; Vater Géricault steigt als Zahlmeister im Betrieb ein. Als Napoleon Bonaparte zum Ersten Konsul der Republik aufsteigt, gehört die Tabakfabrik von Géricaults Onkel zu den finanzkräftigsten Wirtschaftsunternehmen Frankreichs. Das alte Volkslied „J'ai du bon tabac dans ma tabatière“.

MUSIK 4**Michel Corrette:****La servante du bon tabac 2'03****„J'ai du bon tabac“****La Villanelle de Paris****(Parsiparla – ZSK)**

Während der Onkel von Géricault guten Tabak produziert und zu den Aufsteigern im nachrevolutionären Frankreich gehört, macht ein anderer Aufsteiger eine schwindelerregende Karriere: der Korse Napoleon Bonaparte. Zunächst ist er ein brillanter Feldherr: Die schwerfällige militärische Taktik der alten Generäle ersetzt er durch neue, schnelle und bewegliche Strategien und schlägt damit die Österreicher in Italien vernichtend. 1799 lässt sich Bonaparte nach einem Staatsstreich als Erster Konsul mit nahezu absoluter Macht ausstatten: Jetzt kann er die Konsolidierung der zerrütteten Staatsfinanzen in Angriff nehmen, die Ausschaltung seiner Gegner durch eine starke Polizei und eine neue Gesetzgebung. Der „Code Napoléon“ oder Code civil von 1804 gehört zu den modernsten und liberalsten Gesetzbüchern der Neuzeit.

Théodore Géricault ist 13 Jahre alt, als sich Napoleon in der Kirche Notre-Dame in Paris zum „Kaiser der Franzosen“ krönt – eine Machtdemonstration, die republikanisch gesonnene Zeitgenossen wie Ludwig van Beethoven als Verrat an der Revolution ansehen. Andere Künstler stellen sich willig in den Dienst des neuen Herrschers: Der Maler Jacques-Louis David gehört dazu, denn er hat sich vom revolutionären Saulus zum kaisertreuen Paulus gewandelt. Nun malt er die pompöse Krönungszeremonie ziemlich humorlos als Tableau wie in der Oper, bevölkert mit kostümierten Hofschranzen, Geistlichen und heroisch dreinblickendem Militär. David macht damit unfreiwillig klar, dass der neue Herrscher in seiner Selbstinszenierung keinen Deut besser ist als seine königlichen Vorläufer.

Wie der Maler buhlen auch die Musiker um Napoleons Gunst – einer, den er besonders liebt, ist der in Neapel ausgebildete Giovanni Paisiello: Er darf den Löwenanteil der Krönungsmusik komponieren, darunter ein Te Deum. Und Paisiello stellt sich ganz auf die französischen Vorlieben ein: Chor und Orchester sind monumental besetzt, und eine entfernt postierte Blechbläsergruppe sorgt für einen majestätischen Raumeindruck.

MUSIK 5**Giovanni Paisiello****Te Deum, (6) Salvum fac 5'34****Soli, Chor der Cappella St. Petersburg****Bläserensemble Guy Touvron****Orchester der Cappella St. Petersburg****Ltg. Wladislaw Tschernuschenko****(Schwann Musica mundi, LC 01083 – SWR: M0560148)**

Der Satz „Salvum fac“ aus dem Te Deum von Giovanni Paisiello – im Jahr 1804 wird es zur Kaiserkrönung von Napoleon I. aufgeführt, bevor der zur Eroberung von ganz Europa ansetzt. Der Kult des Militärs spielt eine entsprechend große Rolle, und man findet es vor allem in den frühen Bildern von Théodore Géricault: Soldaten mit schimmernden Brustpanzern, Heerestrompeter in Wartestellung, Militärparaden, Artillerielafetten – und immer wieder Pferde. Schimmel, Braune, Schwarze, gefleckt oder gescheckt, wild aufgebäumt oder friedlich im Stall, in vollem Galopp oder in panischem Schrecken vor einem Gewitter.

Géricault liebt Pferde. Sie begleiten ihn sein ganzes Leben lang, bis ihm zum Schluss seine Krankheit an der Wirbelsäule das Reiten unmöglich macht. Sein Freund und Schüler Eugène Delacroix hat Géricaults Pferdeverrücktheit beschrieben: „Er hat nur Hengste geritten, und immer saß er ganz plötzlich mit einem Ruck auf. Kaum war er im Sattel, ließ er sich von dem Tier im rasenden Galopp fortreißen.“ Als Schüler sieht man Géricault oft im Cirque Olympique, wo der Kunstreiter Franconi seine Dressurstücke vorführt. Und es wundert nicht, dass Géricaults erster Lehrer Carle Vernet ebenso pferdenärrisch ist wie sein begabter Schüler.

Für Géricault sind Pferde die modernen Helden: Sie stehen für Kraft und Freiheitsdrang, für eine Mischung aus Gefahr und Ruhm. So muss der Maler irgendwann auf das epische Gedicht Mazeppa von Lord Byron stoßen: auf die Geschichte vom ukrainischen Adligen, der sich bei den Polen in die falsche Frau verliebt und zur Strafe nackt auf ein Pferd gebunden und in die Steppe getrieben wird. Nach einem tagelangen wilden Ritt bricht das Tier tot zusammen – der Mensch aber überlebt. Franz Liszt wird den Wahnsinnsritt später in seiner Sinfonischen Dichtung Mazeppa in blechgepanzerte Klänge fassen. Hier der Beginn.

MUSIK 6

Franz Liszt:

Mazeppa, Sinfonische Dichtung Nr. 6 8'15

Beginn

Berliner Philharmoniker

Ltg. Zubin Mehta

(Sony, LC 06868 – RBB: F009836)

„Sie fliehen. Der Raum ist endlos. In die unermessliche Wüste tauchen sie ein, in endlose Horizonte, die sich stets erneuern. Ihr Ritt trägt sie wie ein Flug, Bergketten, große Städte und Türme schwanken um sie her.“ Der französische Romantiker Victor Hugo variiert hier mit romantischem Überschwang die Legende vom ukrainischen Reiter Mazeppa, der von den Polen nackt auf sein Pferd gebunden wurde. So rasen beide durch die Steppe: Franz Liszt vertont den Höllenritt in seiner Sinfonischen Dichtung Mazeppa, Théodore Géricault malt ihn als nächtliche Szene: Im Mondlicht sind Reiter und Ross verschmolzen, es ist der Traum vom „Pferdemenschen“, den der Künstler seit früher Jugend träumt.

Um Géricault geht es in der SWR Musikstunde in dieser Woche – den Maler, der wie kein anderer die schwarze Romantik und die Melancholie der Epoche verkörpert. Zuerst aber muss er sich selbst finden. Hilfreich dabei ist, dass ihm seine Mutter nach ihrem Tod ein

beträchtliches Vermögen hinterlässt: Das macht ihn finanziell unabhängig, denn einen bürgerlichen Beruf kann er sich ohnehin nicht vorstellen. Der 17-jährige Théodore geht lieber in Konzerte und ins Theater, er reitet leidenschaftlich gern, nimmt Sprachkurse in Englisch, Deutsch und Italienisch, liest die neuere Literatur von Byron und Walter Scott, aber auch Schiller, Goethe und französische Zeitgenossen wie den Romantiker Étienne de Senancour. Und er nimmt, wer hätte das gedacht, Musikstunden auf der Violine. Da später davon nicht mehr die Rede ist, scheint er auf dem Instrument nicht weit zu kommen. Aber er kann sich in Zukunft fachkundig an Gesprächen beteiligen – etwa über die Auftritte des Virtuosen Pierre Rode, der im Jahr 1808 gerade vom Zarenhof in Sankt Petersburg wieder nach Paris zurückgekehrt ist.

MUSIK 7

Pierre Rode:

24 Caprices en forme d'études 2'02

8) Moderato assai

Elizabeth Wallfisch (Violine)

(cpo, LC 08492 – WDR: 6180326101)

Elizabeth Wallfisch spielte die achte der 24 Capricen für Violine solo vom französischen Geigenstar Pierre Rode.

Soweit also bringt es Théodore Géricault nicht auf der Geige – dazu müsste er schon Berufsmusiker werden, und sein Vater ist generell gegen eine Künstlerlaufbahn, sondern sähe seinen Sohn lieber als Advokat oder in Staatsdiensten. Aber Widerstände können den jungen Théodore nur stärken. Vom Pferdemaler Carle Vernet kommt er als Schüler zu Pierre-Narcisse Guérin. Der malt in den Fußstapfen von Jacques-Louis David: Szenen aus der römischen Geschichte, mit denen sich die französische Nation seit der Revolution schmückt, und aus griechischen Heldensagen. Guérin ist ein guter, geduldiger Lehrer, aber seinen neuen Schüler Géricault hält er für verrückt und schickt ihn zur Bändigung in den Louvre, um die alten Meister zu kopieren.

Im Louvre führt sich Géricault – aggressiv und selbstgefällig, wie er ist – zuweilen wie ein Berserker auf. Er beleidigt einen Mitschüler, man prügelt sich, Géricault bekommt Hausverbot auf Lebenszeit. Da muss sein Lehrer Guérin seine ganze Autorität einsetzen, um den jungen Feuerkopf bei der Museumsleitung zu rehabilitieren. Denn er weiß: ohne das Studium der großen Vorbilder gibt es keine eigene Entwicklung. Also kopiert Géricault zu Dutzenden Bilder von Rembrandt und Rubens, von Raffael, Caravaggio oder Tizian. Das Aufregende an diesen scheinbaren Schülerübungen ist, dass Géricault die Heiligen und Feldherren, die Grablegungen und Himmelfahrten nicht sklavisch abmalt, sondern neu deutet. Der Pinselstrich ist freier, die Spannung zwischen den Personen dramatischer, die Farben kraftvoller. Wenn schon Kopie, dann bitte originell!

Über die Kopie findet Géricault sich selbst – ein Phänomen, das man auch in der Musik beobachten kann. Bach hat Vivaldi kopiert, Mozart hat Bach arrangiert – und Felix

Mendelssohn sich an allen großen Vorläufern abgearbeitet. In seiner 7. Sinfonie für Streicher, komponiert mit 13 Jahren, hat er wie in einem Labor alles zusammengemischt: den dramatischen Stil der Sturm-und-Drang-Sinfonien von Haydn, eine Fuge im Stil von Händel, und ein bisschen Mozart scheint auch durch. Hier ist das Finale.

MUSIK 8

Felix Mendelssohn Bartholdy:

Sinfonie für Streicher Nr. 7 d-Moll 5'32 (auf Schluss fahren!)

4) Allegro molto

Stuttgarter Kammerorchester

Ltg. Michael Hofstetter

(Orfeo, LC 08175 – WDR: WF00000134882)

Der Schluss der 7. Streichersinfonie in d-Moll von Felix Mendelssohn Bartholdy; Michael Hofstetter leitete das Stuttgarter Kammerorchester. Der jugendliche Mendelssohn hat hier ein paar musikalische Vorbilder kopiert und weiterentwickelt – und genauso hat es der junge Théodore Géricault als Maler gemacht.

Morgen gibt es hier in der SWR Musikstunde mehr von Géricault. Die Manuskripte der Sendung stellen wir für Sie in die SWR2 App und ins Netz; hier können Sie auch jede Folge nachhören. Ich bin Michael Struck-Schloen und freu mich auf ein Wiederhören.